

„Rorate“ auf dem Julierpass

In den Kirchen werden heute kaum noch liturgische Experimente gewagt. Draußen – auf der Höhe der Berge – ist dagegen manch Innovatives möglich.

Advent heißt Ankunft. Doch die Ankunft der Sänger der „Rorate“-Premiere auf dem Julierpass in Graubünden verzögerte sich zunächst. Um sechs Uhr morgens wollten sie noch einmal proben, doch ein Unfall brachte den Zeitplan durcheinander. Wegen Glatteis kam das Auto von der Straße ab und überschlug sich. Die Sänger blieben unverletzt.

Giovanni Netzer leitet das Bündner Kulturfestival „Origen“. Als er von dem Unfall erfuhr, brach er sofort zur Unfallstelle auf, um nach den Sängern zu schauen. „Ihr müsst nicht die Helden spielen“, sagte er – und bot an, das Konzert abzusagen.

Doch die Sänger bestanden darauf, die Premiere durchzuziehen. „Der Unfall hat uns etwas geschockt, aber für uns war klar: Wir werden singen“, berichtete Sönke Tams Freier. Sein Kollege Grégoire May sagte nach der Premiere: „Es war gut, dass wir gesungen haben. So waren wir abgelenkt und haben nicht zu viel darüber nachgedacht, was alles hätte passieren können.“

Giovanni Netzer: „Man realisiert, wie fragil das Leben ist. Man sitzt in einem ‚Rorate‘-Konzert, und dann kommt noch einmal alles hoch“, sagte der „Origen“-Chef. „Wenn es etwas gibt, was den Menschen in seiner Tiefe abholt, dann ist es die Musik.“

Vom Premieren-Drama mit Happy End bekamen die hundert Besucher des ausverkauften Konzerts nur am Rande etwas mit. Die meisten stiegen frühmorgens, noch etwas schlaftrunken, in die Postautos, die sie sicher auf über 2000 Meter Höhe auf den Julierpass brachten.

Dort thront ein roter, hölzerner Theater-Turm, der an diesem Morgen zu einer säkularen Kathedrale wurde (vgl. Foto erste Seite). Draußen die sternklare Nacht mit gut sichtbarer Mondsichel, drinnen wärmendes Kerzenlicht. Die Zuschauer waren im ersten Rang, die Sänger dank flexibler

Bühne ebenfalls. Zum Schlussapplaus wurden die Sänger wieder ins Erdgeschoss gefahren.

Im „Origen“-Programmheft ist „Rorate“ in Anführungszeichen geschrieben. Es handelt sich nicht um eine „Rorate“-Messe, sondern um „Rorate“-Konzerte. „Tenor Maximilian Vogler hat russische Musikarchive durchforstet und erzählt mit seinem Sängensemble von der Hoffnung auf die Wiederkehr des Herrn und von der Rückkehr des Sonnenlichts“, steht im Programmheft.

Einfühlsam interpretierten die sechs Sänger Sönke Tams Freier, Johannes Hill, Jo Holzwarth, Martin Logar, Grégoire May und Maximilian Vogler die Stücke „Oce nas“ (Vaterunser) von Nikolai Kedrov und „Ubi caritas“ von Eriks Ešenvalds. Eleganz und Tiefe, frei von Pathos und Kitsch.

Pünktlich zum „O magnum mysterium“ von Morten Lauridsen – dem Schlussstein des Konzerts – spiegelten sich die Strahlen der aufgegangenen Sonne an den umliegenden Berggipfeln, bevor wieder der Winter über den Julierpass hereinbrach.

„Ich möchte keine Parallel-Liturgie aufbauen und die Messe ersetzen“, sagte Netzer, der katholische Theologie studiert hat und ein starkes Interesse an liturgischen Fragen mitbringt. „Musik ist sehr tief, sehr frei, sie kann alle erreichen, die mit der Institution Kirche und mit dem Kult nichts mehr am Hut haben. Den Kult ein wenig anders zu deuten, ist sinnvoll.“

Hörte man sich bei den Besuchern der „Rorate“-Premiere um, schien das Konzept aufgegangen zu sein. Christoph und Ruth Jaag freuten sich über den Gesang und die Atmosphäre, aber auch über den Wandel von der Nacht zum Tag. „Schon bei der Fahrt mit dem Postauto durch die Nacht kommt man zur Ruhe. Etwas richtig Spezielles, Adventlich-Weihnachtliches“, so Ruth Jaag. Aus ganz anderen Gründen war die Sportwissenschaftlerin Anne-Marie Flammersfeld gekommen: wegen der Achtsamkeit. Normalerweise ist sie am Dienstagmorgen mit einer Gruppe unterwegs in der Natur. Für diesen Dienstag hatte sie sich für Meditatives entschieden. *Raphael Rauch*

Einsteins Brief

Ein Brief hat bei einer Versteigerung in New York seinen „Besitzer“ gewechselt. Nicht irgendein Brief, sondern jener, den Albert Einstein 1954 an den deutschen Philosophen und – wie er auch gekennzeichnet wird – „esoterischen Mystiker“ Erich Gutkind geschrieben hatte. Darin bekennt der berühmte Physiker seinen Glauben: dass es Gott nicht gebe. „Das Wort Gott ist für mich nichts als Ausdruck und Produkt menschlicher Schwächen, die Bibel eine Sammlung ehrwürdiger, aber reichlich primitiver Legenden. Keine noch so feinsinnige Auslegung kann (für mich) etwas daran ändern.“ Religionen sind für Einstein die Inkarnation „primitiven Aberglaubens“.

Diese Aussagen mit Papier haben den neuen Verwahrer des Briefes ganz schön viel gekostet. 2,9 Millionen Dollar. Ein hoher Einsatz – für nichts anderes als „Nichts“? *j.r.*

Reste kochen

Das Christentum ist die einzige Weltreligion, in deren Mittelpunkt ein Mahl steht. Daran hat der Linzer Moralthologe Michael Rosenberg erinnert. Aus seiner Sicht leitet sich daraus auch eine besondere Verantwortung für den achtsamen Umgang mit Lebensmitteln ab. Allzu oft werden heute Nahrungsmittel weggeworfen, vor allem in den Industrieländern.

Bloße Aufrufe gegen Verschwendung wirken freilich nicht, schreibt Rosenberg in den „Stimmen der Zeit“. Die Kirchen müssten vielmehr mit gutem Beispiel vorangehen und in den Küchen ihrer Einrichtungen bewusst auch Reste verwerten. Rosenberg wünscht zudem, dass Schüler in schulischem Kochunterricht „ganzheitlich lernen und praktisch üben können, wie man aus Resten ein schmackhaftes Essen kocht“. Gerade kirchliche Schulen sollten hier ein Vorbild sein. *sl.*



DIE SCHRIFT
Die Loblieder von Qumran (11)

Der mir gegebene Geist

„Und wenn er schuldig ist, wird er sein [ein Zeichen für] die Ewigkeit und ein Wahrzeichen für die entferntesten Generationen des Fleisches. Nur durch deine Güte ist/handelt der Mensch gerecht, und durch dein reiches Erbarmen []. Mit deiner Pracht schmückst du ihn, und du lässt ihn herrschen über reiche Wonnen mit ewigem Frieden und langem Leben, denn [], und dein Wort kehrt nicht zurück. Aber ich, dein Knecht, ich habe erkannt durch den Geist, den du in mich gegeben hast, [dass] und gerecht all deine Taten/Werke sind und dein Wort nicht zurückkehrt.“

[1QH, Loblieder, 5,33–36. Die eckigen Klammern verweisen auf beschädigte Stellen in der Schriftrolle. Sie wurden, wo möglich, plausibel rekonstruiert.]

In unmittelbarer Fortsetzung des Textes (vgl. letzte Ausgabe) denkt der Beter in diesem Weisheitslied über die Folgen seiner geschöpft bedingten Niedrigkeit und Schuldverstricktheit nach. Indirekt ist von einem Gericht an den Frevlern die Rede. Sie selbst werden zu einem ewigen Zeichen, um daran Gottes Herrlichkeit und große Kraft zu erkennen. Zugleich werden die Wundertaten Gottes aus der Geschichte, seine geschichtsmächtigen Zeichen, zu Gerichts- beziehungsweise Warnzeichen, die die nachfolgenden Generationen vor den Frevlern warnen sollen, die dabei aber auch die Ehre und Größe Gottes erkennen lassen. Hierzu ist Gottes Güte eine unabdingbare Voraussetzung. Durch sie allein und in der Reinigung durch den Geist der Heiligkeit wird der Mensch gerecht. Darüber hinaus bedarf es weiterer ritueller Handlungen.

Die göttliche Gerechtigkeit wird häufig in einen Zusammenhang mit den Taten und Werken Gottes gebracht, als wäre sie in diesen Taten und durch sie konkret sichtbar. Denn mit und durch Gerechtigkeit bestimmt Gott sein Han-

deln, so dass alle seine Taten mit seiner Gerechtigkeit übereinstimmen. Die Zusage Gottes, den Gerechten mit Hoheit und Pracht wie einen König zu schmücken (vgl. Ps 21,6) und ihm paradiesische Wonnen zu gewähren – die Wortwahl stammt aus Gen 2f – sowie ihm „die Tage lang zu machen“, also ein hohes Alter zu schenken, hat den Lobpreis des Beters zur Folge. Er bezeichnet sich selbst gegenüber Gott als „erwählt“ (vgl. 1QH 4,33) und als „dein Knecht“ (vgl. 1QH 6,36). Beide Begriffe sind aus den biblischen Psalmen bekannt als Merkmale eines Königs.

Begründet wird dies mit der Uner-schütterlichkeit von Gottes Wort (vgl. Jes 45,23; 55,11). Es geht mit Wahrheit und Gerechtigkeit einher und antwortet auf die Bundestreue und auf die Haltung des Beters. Das göttliche Wort ist verlässlich. Es wirt sich auf die Schöpfung und die Ausstattung des Menschen aus, der sich zwar in seiner Selbstbetrachtung als Lehmgebilde bar jeder Einsicht versteht, dem Gott selbst aber diese Einsicht durch seinen Geist und sein Wissen (vgl. 1QH 6,23) vermittelt hat. Nur so kann er sein Erkenntnisvermögen mit dem „Geist, den du mir gegeben hast“, begründen.

Die Verbindung zwischen göttlichem Geist und Verständnis(fähigkeit) prägt die Loblieder. Auch wenn sich Ähnliches bereits zum Beispiel in Psalm 51 oder beim Propheten Ezechiel (36,26) findet, verkünden die Loblieder noch viel deutlicher, dass das Innere des Menschen Ort göttlicher Handlung und Verwandlung ist und damit ein Anknüpfungspunkt göttlicher Offenbarung. Durch Gott wird der zunächst vom bösen Geist beherrschte Mensch befreit und die Schöpfungsordnung (wieder) hergestellt, wenn dieser Mensch nun durch Gott zur Herrschaft eingesetzt ist. Der gerechtfertigte Mensch wird von Gott dadurch verherrlicht, dass er ihn an seiner eigenen Herrlichkeit teilhaben lässt. *Ulrich Dahmen*

Robert Spaemanns Wahrheitsverständnis

Ein Nachruf der „Frankfurter Allgemeinen“ auf den Philosophen Robert Spaemann geht auf dessen Denken im Horizont des christlichen Glaubens ein. 1962, in seinem ersten Aufsatz über Jean-Jacques Rousseau, stellte Spaemann den Gedanken des Genfers vor, „dass mit dem Christentum etwas revolutionär Neues in die politische Welt gekommen sei: Im Gegensatz zu den antiken Stadtreligionen ist der Christ ein Bürger unter Vorbehalt. Seine Identität ist nicht ausschließlich durch politische Zugehörigkeit bestimmt, er geht im Gemeinwesen nicht auf.“

Als 1962 das Zweite Vatikanische Konzil die Kirche mit der Religionsfreiheit versöhnte, „betonte Spaemann mit

Rousseau die Momente des traditionellen, überzeitlichen katholischen Wahrheitsbegriffs, die schon in der Alten Welt die Pluralisierung der Gesellschaft begünstigten – weil Christen darauf bestehen mussten, ihren Weg zu gehen als Kirche und als Individuen“. Spaemanns öffentliche Äußerungen zu den Debatten über das Verhältnis von Kirche und Staat blieben „durch diese Konstellation bestimmt“. Kritisch sah der Philosoph das Projekt der Inkulturation: „die Idee, dass der christliche Glaube in der Kultur heimisch werden kann und dass sich in verschiedenen Kulturen verschiedene Aspekte der Wahrheit enthüllen“. Robert Spaemann ist 91-jährig in Stuttgart gestorben. *red*